

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke und die Anfänge der ökumenischen Bewegung.

Beyreuther, Erich

Leipzig, 1957

EINLEITUNG Der Zerfall der abendländischen Einheit und die Entstehung der ökumenischen Bewegung

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

EINLEITUNG

Der Zerfall der abendländischen Einheit und die Entstehung der ökumenischen Bewegung

Überall und unmittelbar bricht in den protestantischen Ländern am Ende des 17. Jahrhunderts ein Wille zur ökumenischen Gemeinschaft auf. Eine überraschende Tatsache! Wirklich begreifbar wird sie erst, wenn wir uns um ihre verborgene Vorgeschichte bemühen. Sie gehört jedenfalls in die noch nicht geschriebene Darstellung der großen europäischen Bewegung hinein, die früh gegen den Zerfall der abendländischen Einheit aufbegehrt, um eine neue europäische Gemeinsamkeit zu begründen¹. In ihr hat sich eine mißhandelte Sehnsucht in mannigfacher Gestalt ausgesprochen. Das erklärt die Breitenwirkung. Die Wurzeln dieses unruhevollen Aufbruchs zu neuen Ufern reichen in das Spätmittelalter zurück. Denn hier setzt bereits ein Zerfall der abendländischen Kultureinheit und ein Ringen um ihre Neubegründung ein. Noch treten die Gegenkräfte erst allmählich und vereinzelt auf den Plan. Aber aus Rinn-salen wird schließlich ein breiter Strom.

Darum ist eine Skizzierung des geschichtlichen Ablaufes, die den Zerfall der *res publica christiana* und die aufbegehrenden Gegenmächte ins Auge faßt, für ein tieferes Verstehen des ökumenischen Gemeinschaftswillens des 18. Jahrhunderts unentbehrlich. Wir müssen ein deutliches Bild von den in Jahrhunderten aufgestauten Nöten und Bedrängnissen zu gewinnen suchen, um die ganze Dynamik dieser Entwicklung erfassen zu können.

Was im Spätmittelalter langsam zerbröckelt, ist die christlich-katholische Kultur- und Völkergemeinschaft des Abendlandes. Die partikulare Staatsräson siegt über das *principium unitatis*. Es verblaßt die mittelalterliche Reichsidee, die Reichsmetaphysik. Das *Sacrum Imperium* büßt mehr und mehr seine zwingende Gewalt ein. Die deutsche Nation in ihrer Rolle als Reichsträger der abendländischen Primatialgewalt tritt zurück. Mit der universalen Macht des deutschen Kaisertums geht es Schritt für Schritt bergab.

Welch anderes Bild bietet noch das hohe Mittelalter, die Zeit der Kreuzzüge. Frankreich hat seinen Kulturprimat schon angetreten. Nationale Eifersüchteileien fehlen nicht unter den Kreuzrittern. Aber eine grandiose innere und äußere Geschlossenheit des Abendlandes unter der geistigen Führung der einen Kirche mit dem einen

1 Beyreuther, Aug. Herm. Francke

gemeinsamen Oberhaupt in Rom ist unverkennbar. Keine Nation denkt im entferntesten daran, aus dieser Einheit auszubrechen, die längst weiterreicht als die des mittelalterlichen Imperiums. Unangestastet ist noch die einheitliche feudale Gesellschaft und Wirtschaftsordnung im Abendland. Die dynastisch-aristokratische Führungsschicht ist durch fast unentwirrbare Verwandtschaftsbande über alle Nationen hinweg verknüpft. Gemeinsam ist die lateinische Hochsprache, gemeinsam sind die Universitäten, die jetzt entstehen.

Symbol dieser Kultursynthese, die mit Thomas von Aquino das Bekenntnis ausspricht: *orbis ad deum ordinatus*, ist der hochragende Dom. Seine wuchtigen Baumassen und seine himmelwärts strebenden Türme beherrschen das mittelalterliche Stadtbild völlig. Geschlecht um Geschlecht, Könige, Ritter, Bürger und Bauersmann drängen durch ihre Portale in das hohe Kirchenschiff. Im Schatten der Kathedralen werden die Menschen geboren und sinken sie in den Staub. Woge um Woge rollt an. Die Kirche bleibt. Die Wellen der Zeit brechen sich an ihr. Alle Künste dienen ihr. Denn sie ist der unsichtbare Ausdruck einer göttlichen Weltordnung und eines ewigen Heilsplanes, der sich im Wandel der Zeiten erfüllt.

Diese Kirche, Kulturträgerin und Erzieherin der Völker, durchdringt mit ihren überirdischen Gnadenkräften die ganze Welt. Sie fügt die christlich-katholischen Völker zu einer festen Gemeinschaft zusammen. Ihre Hierarchie umspannt alles. Wer nicht der furchtbarsten Verlassenheit verfallen will, muß sich einordnen und unterwerfen. Die ganze west- und mitteleuropäische Welt ist unter dem einigenden Haupt in Rom zusammengefaßt. Aus letzter religiöser Überzeugungskraft gestaltet und formt sich die Gemeinschaft der Völker. Die mächtige Kuppel einer universalen Kulturharmonie krönt den stolzen Bau².

Ungeachtet aller nationalen Besonderheiten, die sich langsam entfalten, trägt der mittelalterliche Mensch das gleiche geistig-seelische Gepräge. Der viel berufene germanisch-romanische Gegensatz ist jedenfalls im Mittelalter noch nicht wirksam und erscheint viel später. Schützend umhüllt den mittelalterlichen Menschen ein starkes Einheitsgefühl. Es trägt ihn in seinen Kämpfen und Zweifeln und richtet ihn auf das gemeinsame überirdische Ziel. Autorität ist alles. Als dienende Glieder einer großen Gemeinschaft wissen sich die Völker untereinander verbunden und verpflichtet³.

Dieser imposante Bau mittelalterlicher Gemeinsamkeit erlebt in kampfgedrängten Jahrhunderten viele Stürme. Aber immer wie-

der werden die Risse und Sprünge im Mauerwerk in gemeinsamer Anstrengung beseitigt. Das gotische Bauwerk mit seinem großartigen und wohlausgewogenen System von Stützpfeilern ist Ausdruck dieses Willens. Und doch hält das überlastete Mauerwerk nicht auf die Dauer stand. Schließlich geraten die Steinmassen in Bewegung. Es ist eine aufwühlende Geschichte, die Geschichte des inneren und äußeren Zerfalls der abendländischen hochmittelalterlichen Völker- und Kulturharmonie⁴.

Die Krise des abendländischen Gemeinschaftsgefühls wird in besonderen Ereignissen und Episoden blitzartig erhellt. Im Jahre 1475 vereinbaren Ludwig XI. von Frankreich und Eduard IV. von England eine Begegnung bei Picquigny an der Somme. Nach einem wüsten und wirren hundertjährigen Krieg wollen beide Könige auf Frankreichs Boden, auf dem die blutigen Schlachten geschlagen worden sind, Frieden schließen. Das persönliche Zusammentreffen wird auf das sorgfältigste vorbereitet. Auf einer Brücke über der Somme werden sich die beiden Herrscher gegenüberstehen. Von der einen Seite des Flusses soll der französische, von dem anderen Ufer der englische Monarch herantreten. Aber in der Mitte der Brücke sperrt und trennt sie ein Gitter. „Ein starkes Netzgitter von Holz, wie man es bei einem Löwenkäfig macht.“ Diesen Eindruck hält Philipp de Commines in seinen berühmten Memoiren fest⁵.

Es finden sich für Fürsten Westeuropas keine besseren Sicherungen gegen Hinterlist, Gewalt, Überfall, Wortbruch als Gitter wie für Raubtiere. Was ist doch schon vor Luthers Auftreten aus dem einst festgefügtten mittelalterlichen Einheitsbewußtsein Europas geworden!

Commines, dessen Lebenserinnerungen das Lehrbuch für den angehenden Diplomaten Europas durch Jahrhunderte werden, besitzt noch ein Angstgefühl den anarchistischen Kräften gegenüber, die eine neue Welt rücksichtslos vorbrechender Nationalstaaten in jener ersten Übergangszeit entfesseln. Tatsächlich treten die modernen National- und Machtstaaten, die eine neue Wertwelt erzeugen, mit einer erschütternden Unsumme offensichtlicher Rechtsbeugungen, härtester Willkür und ausgeklügelter Grausamkeiten ins Leben. Am heillosesten und am wüstesten enthüllt sich die neue Situation in Westeuropa und in der verwirrenden Mannigfaltigkeit der italienischen Renaissancestaaten. Der Kirchenstaat macht keine Ausnahme. Er ist ein italienischer Tyrannenstaat mit Nepotenpolitik geworden. Weltlich-politische Erwägungen stehen im Vordergrund. Politisch und seelisch ist Europa schon vor der Reformation in einem unaufhörlich fortschreitenden Zerfall. Das auf Ein-

heitlichkeit und Geschlossenheit angelegte mittelalterliche Gebäude wankt in seinen Grundfesten⁶.

Weithin hat man bereits das Gefühl dafür verloren, was man aufgibt. Denn das neue selbstbewußte Königtum, das am Ende des Mittelalters vornehmlich in Westeuropa aufsteigt und die feudale Gesellschaft und ihre Wirtschaftsordnung untergräbt, findet in den Völkern eine starke Resonanz. Es wird auf den Wogen eines neuen heißen Nationalgefühls emporgetragen. Vordergründig gesehen, scheint die neue Zeit nur Vorteile zu bieten. Im Zuge der Machtkonzentration im erneuerten Königtum wird die furchtbare Plage des Mittelalters, das mit der Feudalordnung verbundene ungezügelte Fehdewesen, gebrochen. Die Adelsanarchie findet in der Königsgewalt ihren harten Meister. In den Ländern Europas werden die Straßen sicher. Aber weithin durch welche brutalen Mittel! Das mittelalterliche Königtum gründet sich auf ein persönliches und nicht auf ein dingliches Treuverhältnis, das den Fürsten wie seine Gefolgsleute in gleicher Stärke verpflichtet. Der Fürst ist Hüter von Recht, Herkommen und Frieden. Hier liegen die geistigen Quellen seiner Macht. Einen treulosen Fürsten schütteln die Lehnsleute ab.

Jetzt aber sucht das neue Fürstentum Untertanen zu erziehen. Sie haben zu gehorchen. Darum ballt die Fürstenmacht alle Gewalt in ihren Händen zusammen. Gewiß gäbe es ein falsches Bild, wollten wir das Gefälle zum Rechtsstaat verkennen. Doch das neue geschriebene Recht gilt Untertanen, nicht mehr Gefolgsleuten, die aus einer inneren Freiwilligkeit dem metaphysisch verankerten Königtum dienen.

Jedes Mittel ist jetzt gut, das Erfolg verheißt. Widerspenstige Lehnsleute, die auf den alten ungeschriebenen Rechten beharren, durch abgefeimte Mittel der Täuschung in eine Falle zu locken bereitet dem französischen König Ludwig XI. teuflische Freude. Enge eiserne Käfige erfindet er. In sie läßt er die Unbeugsamen einsperren. Der Bischof von Verdun kauert jahrelang darin. Nicht, daß das ganze Feudalwesen sofort aus den Angeln gehoben wird — es behauptet sich zäh noch durch Jahrhunderte —, aber es wird langsam ausgehöhlt.

Wird nicht alles zwiespältig? In Bußübungen, Gebeten und frommen Stiftungen können sich die Fürsten nicht genug tun. Aber das hindert sie nicht, bei Bedarf mit zynischer Rücksichtslosigkeit die Kirche als politisches Machtmittel zu mißbrauchen. Ihr unermeßlicher Reichtum reizt die Begehrlichkeit der Fürsten. Ihre Sonderrechte ärgern sie. Ja, die neue Staatsmacht in Spanien und Eng-

land, in Frankreich und Burgund, in Neapel und Venedig, in Österreich, Sachsen, Bayern, Brandenburg kräftigt sich entscheidend auch durch die kirchlichen Einkünfte, die ein Papsttum in Angst vor dem Konzilsparlamentarismus ihnen zugesteht. Die neuen Nationalstaaten gesunden finanziell mit Hilfe eines straffen Staatskirchentums, weil das Papsttum die Schatten von Konstanz und Basel fürchtet.

Aber das ist alles nur möglich, weil das mittelalterliche Sündengefühl, das die Völker und den einzelnen an das Bußsakrament und die Hierarchie bindet, verblaßt. Der Nimbus des abendländischen Kaisertums, der Ordnungsmacht Europas, sinkt dahin. Das Sacrum Imperium, einst „Abbild oder Vorbild des neuen Jerusalems, des werdenden Reich-Gottes“, zusammengefaßt in der Polarität von Kaisertum und Papsttum, heilsgeschichtlich in die visionäre Folge der vier Weltreiche nach Daniel eingeordnet, wird als Realität im spätmittelalterlichen Nationalstaatsystem überflügelt. Ideologisch ist die Reichsmetaphysik, die Reichsidee stehengeblieben. Praktisch aber setzt ein neues, selbstherrliches Menschentum, das sich in der Renaissance ausformt, eine völlig verwandelte politische, religiöse und kulturelle Wertwelt. Dantes großes Eintreten für Weltkaisertum und Reichsuniversalität in seiner „Monarchia“ wirkt wie ein „Epitaph“ in einer sich wandelnden Welt, die die Hegemonie des deutschen Kaisertums abstreifen will. In Deutschland selbst beobachten wir eine weitgehende Emanzipation der Territorialfürsten.

Hier liegt es uns vorerst daran, das Sterben mittelalterlicher Ideale von Ritterlichkeit, Ehre und Treue zu zeigen und auf die Barbarisierung der zwischenmenschlichen Beziehungen hinzuweisen. Der Grobianismus als Ausdruck des Rohen und Wüsten bricht hervor. Der wirtschaftliche Aufstieg, der ein neues selbstbewußtes Bürgertum schafft, bringt einen neuen Lebensgenuß, hier in feinerer, dort in gröberer Form. In Deutschland saufende und fressende Territorialfürsten, in England ein Heinrich VIII., der immer mehr zum Machtmenschen wird mit den kalten, leeren Augen und der grenzenlosen Menschenverachtung im Antlitz, wie ihn Holbein gemalt hat. Und am Ende seines Lebens nimmt dieser Fürst immer mehr die Züge eines unförmigen und böartigen Tieres an, dessen Blicke lauernd geworden sind. Denn er beginnt bereits unsicher zu werden, weil er sich nicht mehr im Besitz der ganzen Macht fühlt.

Damit sehen wir weder die Renaissance noch den Humanismus einseitig negativ. Metamorphosen sind geschichtliche Notwendigkeiten. Die Weltgeschichte bleibt nicht stehen. Hier aber beschäf-

tigen uns zuerst einmal die Auflösungs- und Ablösungserscheinungen. Bricht doch alles in den einzelnen Ländern in einer unterschiedlichen Geschwindigkeit sich Bahn. Aber diese Entwicklung setzt sich allgemach überall durch. Besonders schleppend und langsam geht dieser Prozeß in der verträumten und buntscheckigen Welt der deutschen Kleinstaaten vor sich. Hier im „Stilleben deutscher Zwergstaaten“ entwickeln sich besondere Verhältnisse. Vorerst sind sie vor dem Sturmwind europäischer Dynamik verhältnismäßig gut geschützt. Aber die ganze deutsche kleinstaatliche Welt ist ein Ausnahmezustand. Jedenfalls ist sie vorerst kein geeignetes Beobachtungsgebiet für die großen europäischen Bewußtseinswandlungen. Hier in der langweiligen Bravheit deutscher Territorien verliert man nur zu leicht die erregende Gewalt des historischen Prozesses aus den Augen. Für immer bleibt Deutschland jedoch keine Inselwelt. Unaufhörlich sickern die Wasser ein, die auch hier die alten Dämme unterhöhlen.

Kehren wir zu den westeuropäischen Verhältnissen zurück. Was hier die Anfänge des neuen nationalen Polizei- und Obrigkeitsstaates für uns so instruktiv macht, daß wir so lange dabei verweilen, ist die naive Offenheit, mit der sich auch das Böse ungescheut im hellen Sonnenschein zeigt. Das neue selbstherrliche Menschentum setzt sich mit einer oft erstaunlichen Leichtigkeit über kirchliche und sittliche Bindungen hinweg. Eine erschreckende Wildheit und Ungezügelterheit bricht nur zu oft hervor. Wie schwerfällig und gewissensgehemmt ist dagegen der mittelalterliche Mensch gewesen!¹

Es ist Verschiedenes, was im Blick auf die Entstehung der ökumenischen Bewegung wichtig ist. Da ist vor allem die eine Tatsache: der Doppelcharakter der geistigen Existenz der europäischen Menschheit tritt klar hervor. Im Mittelalter liegt alles noch wie unter einem Schleier. Jetzt aber weht ein schneidender Wind den Schleier vom Angesicht des mittelalterlichen Menschen. Die Übergewalt des Diesseitigen schiebt sich brutal in den Vordergrund. Die eigentlich lebensbestimmende Gewalt liegt nunmehr im irdischen Bereich. Der säkulare Anspruch des neuen Machtstaates spannt den Menschen immer härter und entschlossener in seinen Dienst ein.

In den Anfängen dieses großen Umwandlungsprozesses ist die Sicht selten klar. Es gibt bald keine rein geistigen Fragen mehr, die nicht sofort mit rein weltlichen Belangen verquickt werden. Diese Neuorientierung wirkt langsam, aber nachhaltig in alle Bewußtseinsräume hinein, auch in der verträumten deutschen Welt.

Ein anderer Mensch tritt auf die europäische Schaubühne! Die Risse und Sprünge in der politischen und geistigen Einheit der abendländischen Menschheit, einst metaphysisch verklammert, von einem anderen Menschentum von innen her, aus anderen seelischen Bereichen, getragen, werden immer größer. Gewiß hat auch die mittelalterliche Völkerharmonie unter schweren Störungen gelitten. Gewalt ist vor Recht gegangen. Eine Hand hat sich ungezählte Male gegen die andere erhoben. Es ist viel unschuldig Blut im Mittelalter geflossen. Die Lieblosigkeit gesellschaftlicher Gegensätze, der Dünkel, die Härten, die Vorurteile, die Gedankenlosigkeiten haben den Frieden der Völker oft in Frage gestellt. Geistliche und weltliche Stände haben durch schnöden Eigennutz das friedliche Zusammenleben in der abendländischen Gemeinschaft genug erschüttert. Eine harmlos-verträumte Welt ist es nie gewesen! Doch führte das Bewußtsein der großen gemeinsamen Aufgaben jede Generation wieder zusammen. Die christlich-katholischen Völker haben gemeinsam die Grenzen vor dem Ansturm anderer Welten verteidigt. Für die Erhaltung dieser Einheit sind die stärksten geistigen und religiösen Energien eingesetzt worden. Nun aber zerbröckelt in einer langen, von gewaltigen Kämpfen erfüllten Übergangszeit die äußere und innere Gemeinschaft der res publica christiana. Auch die Türkengefahr ändert das nicht. Denn die Geschichte der Türkenbekämpfung ist das Dokument eines sterbenden inneren Zusammengehörigkeitsgefühls, wenn wir es mit den Maßstäben des Mittelalters messen. Die europäische Abwehrfront erweist sich als merkwürdig gehemmt, unsicher und zwiespältig.

Mag auch Spanien, das sich im 16. und 17. Jahrhundert unter Einsatz seines weltgeschichtlichen Schwergewichts gegen diesen Zerfall der christlich-katholischen Universalität stemmt, dabei seine Vollkraft und Gesundheit aufopfern, die Tatsachen ändert es nicht mehr. Vollzieht sich hier nicht ein notwendiger geschichtlicher Prozeß im Auseinanderbröckeln, um anderen konstruktiven Lösungen Raum zu schaffen? Hat sich die Welt der germanisch-romanischen Völker, im Mittelalter in einer übergreifenden Kulturharmonie versöhnt, nicht folgerichtig in Nationalstaaten differenzieren müssen?

Damit greifen wir eine Frage auf, die in ihren Umrissen wenigstens einer Beantwortung zugeführt werden muß. Die Differenzierung in Nationalstaaten führt Europa ohne Zweifel auf eine neue Entwicklungsstufe, auf der unerhört schöpferische Kräfte freigesetzt werden. Es ist der Weg des Abendlandes zur modernen, zwei-, bzw. dreikonfessionellen europäischen Kultur, jener schrittweise Säkularisierungsprozeß vom Corpus Christianum zum Staatenverein, von

der Latinität zur Rivalität der neuzeitlichen Hauptsprachen, um nur einige Stichworte zu liefern.

Vergessen wir nicht, daß das Abendland schon im Mittelalter in neue Dimensionen hineinwächst und seine geistigen, geographischen und wirtschaftlichen Grenzen weitet. Ist nicht das Abendland als Fortsetzung des weströmischen Imperiums entstanden! Diesem alten Kulturleib hat das Germanentum, das seine eigene Weltstunde dabei wahrnahm, in seiner schöpferischen Synthese mit den Mächten des Christentums und der Antike eine neue Seele eingehaucht. Aber dieses Abendland ist geworden an seinem Gegensatz zum oströmischen Reich, das in Byzanz weiterlebt? Die lateinische Christenheit mit ihrem kirchlichen Mittelpunkt in Rom und ihrem spirituellen in Jerusalem hat Jahrhunderte in einem bewußten Gegensatz zum griechischen Byzanz und zum Osten überhaupt gelebt. Diese Antithese wird durch die Eroberung von Byzanz durch die Türken um ihre Schärfe gebracht. Der lateinische Antigräzismus und der byzantinische Antilatinismus werden gegenstandslos. Jedenfalls puppt sich das vorläufig ein. Der lateinische germano-romanische Kulturkreis und der griechische rhomäisch-slawische stehen sich jetzt in einem anderen Tenor gegenüber. Die Antike wird in ihrer Gesamtheit von der Renaissance und dem Humanismus eingeholt. Bisher ist der griechische Osten führend gewesen. Jetzt übernimmt der lateinische Westen die Weltführung.

Es setzt zugleich der Versuch ein, die Christenheit aus der regimentalen in die korporative Ordnung überzuführen. Nikolaus Cusanus hat in seiner Konkordanz, in seiner christlichen Sphärenharmonie, Raum für eine Mehrzahl von Glaubensbekenntnissen und Herrschaftsformen und bildet dabei Gedanken aus, die von den großen Europäern in der Mitte des 17. Jahrhunderts, Leibniz eingeschlossen, wieder aufgegriffen werden.

Das Abendland weitet schon im Mittelalter auch seinen geographischen Raum. Sizilien, ein geeintes Spanien, die skandinavischen Länder, Finnland eingeschlossen, Polen und Ungarn werden als vollberechtigte Glieder in die große Synthese Abendland hineingenommen. Das alte Imperium hat, im Hinblick auf die geographischen Räume, auch in seiner Blütezeit niemals ganz Europa umgriffen. Den politischen Primat hat es immer besessen, denn keines der anderen Nationen hat je sich zur abendländischen Geltung erhoben. Das Reich ist in seiner politischen Autarkie niemals auf politische Bündnisse und Stützungen angewiesen gewesen. Aber das abendländische Gespräch ist schon im hohen Mittelalter vieltimmiger geworden.

Das Abendland hat im Mittelalter auch den kulturellen Primat Frankreichs bezeugt. Französische Bildung und Wissenschaft, Sprache und Bauweise, höfische Erziehung und Lebensführung werden bereits im Hochmittelalter tonangebend im ganzen Abendland. Paris wird zum „Brunnen des Wissens, zur einzigen Weltstadt des Abendlandes“. Die Kreuzzüge sind Zeuge des Vorantrittes des westeuropäisch-französisch-normannischen Adels. Der junge Westen will hier das Mittelmeer zurückgewinnen. Das starke Selbstgefühl des Westens flammt in einer ersten Reichskritik auf.

Noch wichtiger und entscheidender sind die neuen wirtschaftlichen Impulse, die schon das Mittelalter ausstrahlt, um von hier aus das alte abendländische wirtschaftliche Gefüge zu sprengen, neue Ordnungen und Lebensgefühle vorzubereiten. Hat die erste arabisch-islamische Invasion das westliche Mittelmeer abgeriegelt und in eine byzantinische östliche und arabische westliche Hälfte aufgespalten, so sperrt jetzt der Islam auch den östlichen Teil. Der alte Seeweg nach Indien und die Landbrücke über Byzanz schließen sich. Die italienischen und deutschen Städte, die den blühenden Levantehandel lenkten, veröden. Die Kernländer des Imperiums und des Sacerdotiums, die tragende Mitte des Abendlandes, leiden am empfindlichsten darunter.

Die Entdeckung Amerikas auf der Suche nach einem neuen westlichen Seeweg nach Indien schafft eine neue Situation. Langsam aber sicher wird die ganze westeuropäische Welt revolutioniert. Der Atlantische Ozean schickt sich an, das Mittelmeer an Wichtigkeit weit zu überholen. Welterperspektiven öffnen sich. Ist bisher Europa noch kein Mittelpunkt der Welt gewesen, durch das Zeitalter der Entdeckungen wird die Welt europazentrisch. In einer weltweiten Expansion, zuerst im mittelalterlich gestimmten Kreuzfahrergeist, wachsen Spanien und Portugal, Frankreich ihnen dicht folgend, aber auch die Niederlande und England später nachrückend, in die europäische Führungsrolle hinein. Westeuropa übernimmt eindeutig die politische, kulturelle und wirtschaftliche Führung im Abendland. Die Mitte fällt zurück.

Die sich kräftigenden Nationalstaaten reißen den in Italien, in Flandern, in England und in den deutschen Städten geborenen Frühkapitalismus, der sich in einem geordneten Geldwesen und Kreditssystem vorbereitet, in seinem „kindlichen Zustand“ an sich. Die westeuropäischen Staaten, die sich auf ihre Welteroberungsunternehmen rüsten, ziehen diesen Frühkapitalismus groß. In sozialer Hinsicht löst diese neue Wirtschaftsgesinnung schrittweise die feudalistische auf. Man hat wohl mit Recht hier von einem gegenseitig

„Sich-Großziehen von Staat und Kapitalismus“ gesprochen. In Westeuropa ist hier die Sicht schon im ausgehenden Mittelalter ziemlich klar.

Auch die Wissenschaft wird an Hochschulen, die ihren Aufwand weithin schon aus öffentlichen Geldern finanzieren, in den Dienst der aufblühenden Staaten gestellt. In Deutschland wird das ehemals wirtschaftlich autonome handwerklich-frühkapitalistische Stadtbürgertum unter die „eiserne Decke eines Untertanentumes“ gesteckt. Die verbleibenden Reichsstädte stagnieren weithin. An den Königssitzen bildet sich ein Hofadel, der sich mit dem neuen Beamtenadel vermischt. Bildungsbürgerliche Beamtenelemente verstärken die wachsende Adelsbürokratie der neuen Verwaltungsstaaten. Der Bauernstand, der sich in der vorreformatorischen Zeit an den städtischen Freiheiten orientiert und an dem wirtschaftlichen Wohlstand der Stadtrepubliken teilgenommen hat, z. T. schon zu einem freien Bodeneigentum gekommen war, fängt wieder an zu sinken. Das Land wird „zum eingefrorenen Raum für geistige Bewegungen“, nachdem es kaum zur Lebendigkeit aufgeblüht war. Der Bauer verarmt. Die frühkapitalistischen Arbeiter stehen weiter unter Koalitionsverbot. Das alte städtische Zunftrecht wird kodifiziert. Das Handwerkertum, das mit seinen Abnehmern, dem Bauernstand, arm wird, verknöchert zum Spießbürgertum. Es fehlt nur noch, daß eine ganz brutale Staatswirtschaft das Land bis aufs Blut in einer Steuerpresse aussaugt.

Jene Lebensaristokratisierungen und sozialen Herabdrückungsbestrebungen vermögen sich freilich nicht überall und mit gleicher Kraft durchzusetzen. Aber diese Tendenzen sind schon im Spätmittelalter greifbar. Die Welt ist bereits anders geworden, ehe die Reformation sichtbar wird. Bei aller Einsicht in die notwendigen Metamorphosen des alten Abendlandes in ein neues Europa können wir aber den Ablauf dieser Entwicklung nicht fröhlichen Herzens begleiten. Dahin zielt unsere bisherige Gedankenentfaltung. Dieser Weg ist beschattet, sehr beschattet. Heute sehen wir wieder vieles mit sehr ernüchterten Augen: die Vergehen gegen die Menschlichkeit, die lärmende Übersteigerung der Staatsnotwendigkeit gegenüber geistigen Belangen.

Ehe das Glaubenszeitalter beginnt, hat sich eine bedenkliche Barbarisierung der menschlichen Gesellschaft abgezeichnet. Eine Verrohung zwischenmenschlichen Verkehrs, wir denken an die Begegnung der Könige bei Picquigny im Jahre 1475, im politischen Leben tatsächlich vorgebildet, ist überall wahrnehmbar. Kalte Zweckmäßigkeitsberechnungen verdrängen schon weithin christliche Sitt-

lichkeit, Dieser Rückschritt belastet von vornherein den Beginn der Glaubensspaltung und gibt ihm einen verhängnisvollen Akzent. Das Reformationszeitalter kann diese Tatsachen nicht mehr ändern, daß ein anderer als der mittelalterliche Mensch auf der Schaubühne der Welt das Treiben lenkt. Die Reformation beschleunigt vielmehr den bereits begonnenen Auflösungsprozeß der *res publica christiana* und kompliziert ihn. Gewiß, es geschieht ein Wunder. Ein Mönch, in seinen Gott versunken, entbindet ungeahnte positive Geisteskräfte. Der unbekannte Mönch Martin Luther zu Wittenberg erweckt durch seinen einsamen Kampf mit Gott einen gewaltigen Aufbruch ursprünglicher religiöser Kräfte in der religiös merklich abgekühlten Atmosphäre des Abendlandes. Von einer Mönchszelle gehen ungeahnte religiöse, ja weltgeschichtliche Wirkungen aus. Der große Unzeitgemäße, der Luther immer geblieben ist, verzögert jedenfalls durch eine Zusammenballung stärkster Gewissensüberzeugungen, die von ihm ausgehen, den Prozeß einer Verdünnung der christlichen Substanz des Abendlandes, der bereits eingesetzt hat. Durch die Zuführung starker christlicher Energien wird diese Entwicklung um Jahrhunderte verlangsamt. Der Protestantismus und der an ihm wieder erstarkte Katholizismus formen nunmehr im unaufhörlichen Ringen mit dem Säkularismus die moderne Welt. Das ist der weltgeschichtliche Ertrag der Reformation. Das religiöse Leben wird wieder hochgerissen. Die Glaubensfragen werden in neuer Intensität wieder Lebensfragen bei den Völkern. Doch steht die Auseinandersetzung in einer zertrennten Christenheit von vornherein unter dem Vorzeichen einer barbarisierten Zeit, einer Ermattung des christlichen Ethos, einer Brutalisierung geistiger Kämpfe, einer oft unheilvollen Verquickung mit sozialer Härte. Der unchristliche Renaissance-Geist, wie er sich in der politischen Moral weithin durchgesetzt hat, wirkt vergiftend. Der bössartigen Mittel, die im politischen Kampf von der neuen Fürstenmacht hundertfach erprobt und bedenkenlos angewandt wurden, bedient man sich nun auch bei den religiösen Auseinandersetzungen, die sich bald bis zum Konfessionshaß verdichten. Vergeblich sind alle Versuche von Männern wie dem kaiserlichen Feldherrn und Geheimen Rat Lazarus von Schwendi, die streitenden Konfessionsparteien zu einem friedlichen Wettstreit ohne alle Zwangsmittel aufzurufen, wo sie durch die Erweisung des Geistes und der Kraft zeigen sollen, wo die Wahrheit steht. Es wäre hier noch manch anderer zu nennen!

Westeuropa gibt einen anderen Ton an. Das Jahrhundert der Religionskriege, unheilvoll mit sozialen und wirtschaftlichen Fragen

verquickt, zieht herauf. Waffenlärm übertäubt die friedlichen Stimmen. Auf diese Weise empfängt diese Epoche eine Zweideutigkeit, das Dämonische des Zwiellichtes, der schillernden Farben.

Das mittelalterliche Ketzerrecht, das moralisch und physisch das Leben des Abtrünnigen auslöscht, wird voll aufrechterhalten⁹. Die ungelösten sozialen Fragen, die in den Bauernaufständen und in der Täuferbewegung sich Luft machen, führen in eine rein negative Abwehrhaltung¹⁰. Die doppelte Furcht vor Sektierern und vor sozialem Aufruhr verschärfen das Ketzerrecht, das in den großen Konfessionen erbarmungslos angewendet wird. Für Täufergemeinden gibt es keine Gnade. Höchstens wird in den Ländern, in denen sich der Protestantismus durchsetzt, den Altgläubigen ein freies Abzugsrecht in ein katholisches Territorium eingeräumt, wie später dann auch umgekehrt.

Noch ist es nicht so weit bei den Mächten, die eine katholische Staatsform mit allen Mitteln festzuhalten suchen. Karl V. befiehlt in seinem holländischen Hausbesitz, alle der protestantischen Ketzerei überführten Frauen und Mädchen, auch wenn sie reuig sind, lebendig zu begraben.

Ein noch erschreckenderes Beispiel, ja die scheußliche Enthüllung eines dämonischen Religionshasses ist die Bartholomäusnacht in Paris im Jahre 1572. Sie gehört zu den qualvollsten Erinnerungen der Menschheit. Da rühmt sich der Pariser Fleischer Pezou, in der ersten Mordnacht eigenhändig einhundertzwanzig Protestanten, wahllos Männer, Frauen, Mütter und Kinder, wer nur in seine Hände geriet, wie Vieh abgeschlachtet zu haben. Der Held der Straße wird zum Helden des Königshofes. Feierlich empfängt ihn der entartete König. Pezou aber verspricht, in der kommenden Nacht noch einmal die gleiche Arbeit zu leisten. Das ist der schauerliche Erfolg pausenloser Hetzreden in den Pariser Kirchen. Nur so vermag die Königinmutter, Katharina von Medici, diese kaltherzige und planmäßig organisierte Menschenschlächtereie durchzuführen. Der religiöse Fanatismus der Pariser, in unerträglichem Maße aufgepeitscht, ist auf diese Weise von kaltherzigen Bestien zum Kampf um die Macht ausgenutzt worden. In Rom aber läuten die Glocken.

Der heiligste und beste Besitz des Menschenherzens, die religiöse Überzeugungstreue, ist schändlich mißbraucht worden. Bedenkenlos hat man den verborgenen Dämon, der in jeder Brust schlummert, geweckt und entfesselt. Ein Jahrhundert später nimmt die Weltöffentlichkeit ein Wort Pierre Bayles auf: „Wenn der französische Hof atheistisch gewesen wäre, würde er je so gegen die Calvi-

nisten verfahren haben, wie er verfuhr, würde er je eine Bartholomäusnacht gefeiert haben?“

Die Auswirkungen dieser Katastrophe sind mit Händen zu greifen. Eine Vergiftung der europäischen Atmosphäre, eine Erhitzung und Verwirrung der Gewissen, eine unsägliche Verschärfung konfessioneller Leidenschaften sind der Nachhall.

Die Kirche Calvins behauptet sich in Frankreich und in Holland unter unsäglichen Opfern. Doch der französische Calvinismus des 16. Jahrhunderts wird militant wie der politische Katholizismus. Der von Anfang an vorhandene radikale Aktivismus im französischen Protestantismus greift zur politischen Selbsthilfe¹¹. Calvin in Genf fleht vergeblich, diesen Weg nicht zu betreten. In den Hugenottenkriegen fallen nach 1572 alle Hemmungen. Wahllos sind schon Meuchelmord, religiöse Blutrache, List und Tücke, lügnerische Eide, gebrochenes Ehrenwort und sinnlose Niedermetzeleien wehrloser Menschen den Protestanten gegenüber zur Anwendung gebracht worden. Nun lassen auch die Grausamkeiten auf der evangelischen Seite nicht auf sich warten.

Das halbverblutete Holland rettet seine Selbständigkeit und seine Glaubensfreiheit nur im Schatten größerer Auseinandersetzungen, die das eigene Land zum Nebenschauplatz machen. In England wird das Volk hundert Jahre lang hin und her gerissen. Hineingezwungen in eine religiöse Zwangseinheit, hat es einmal romfrei, dann evangelisch, wieder römisch und schließlich anglikanisch zu sein. Die Quittung stellt das englische Revolutionsjahrhundert aus.

In Deutschland schafft der Ermattungsfriede zu Augsburg im Jahre 1555 keine befreiende Lösung. Weder Ruhe noch das Gefühl der Sicherheit treten ein. Denn der religiöse Absolutismus der Territorialfürsten, die über den Bekenntnisstand ihrer Untertanen zu verfügen haben, gibt jenen eingefährliches und verhängnisvolles Recht. Es fordert zu Gewalttätigkeiten förmlich heraus. Die Wurzeln des Dreißigjährigen Krieges liegen hier. Wohl werden religiöse Minderheiten, die einer anderen Konfession angehören, durch ein Auswanderungsrecht vor den Scheußlichkeiten und Unmenschlichkeiten bewahrt, die wir in den westeuropäischen Konfessionskämpfen wahrnehmen. Als aber der Dreißigjährige Krieg beginnt, verbündet sich weithin brutale Machtgier mit dem Konfessionshaß.

Und das Ergebnis dieser Konfessionskriege in Europa? Ströme von Blut sind geflossen. Gewiß fordert jedes Zeitalter seine eigenen Maßstäbe. Es ist in dieser Zeitspanne wahrhaftig auch um die Wahrheit gestritten und gelitten worden in einer Gesinnungsfestigkeit und Opferbereitschaft, die zur Ehrfurcht zwingen. Denn wir

leben heute davon, daß im brutalen Triumphzug der Grausamkeit dieser Epoche die Wahrheit nicht unterging. Die christliche Entscheidungs- und Bewährungstreue, die hier zu Hauf zu sehen ist, nötigt zum rückhaltlosen Respekt. Im turbulenten 17. Jahrhundert leuchtet unendlich viel sittliche Größe und Hoheit mitten in viel Erbärmlichkeiten auf. Dieses Jahrhundert zeigt nicht weniger menschliche Größe als andere Zeiten.

Doch wird die Entstehungsgeschichte der ökumenischen Bewegung unverständlich bleiben, wenn der dunkle Hintergrund dieser Epoche der Glaubenskämpfe durch eine beschönigende Lüge verhüllt und die düsteren Farben dieses Bildes geleugnet werden. Unerfreulich ist auch die innerprotestantische Auseinandersetzung. Wie oft ist auch hier gegen die Menschlichkeit verstoßen worden. Die seelischen Verwüstungen sind mit Händen zu greifen. Liebesethik und Haßgesinnung stehen im gleichen Menschen einander unversöhnlich gegenüber.

Ein Erschrecken geht durch die protestantische Welt, als der dänische König im Jahre 1553 mitten im härtesten Winter armen Flüchtlingen aus London, die in Kopenhagen landen, Notquartiere verweigert. Sein anfängliches Mitleid mit den armen Menschen, die vor einer Verfolgung der katholischen Maria von England geflohen sind, verwandelt sich bald in schonungslose Härte. Seine lutherischen Hofprediger haben ihn vor diesen Calvinisten gewarnt, die damit ins Land kommen. So gibt man Männer, Frauen, Mütter und Kinder der Verelendung preis und hört nicht auf die Stimme des Volkes, das zum Erbarmen mahnt¹².

Es hat nicht viel Sinn, die Beispiele zu vermehren. Sie lassen aber verstehen, in welchem Umfang das Gefühl des Unbefriedigtseins und des Unbehagens die wachen Zeitgenossen solcher Tragödien erfaßt. Sie graben sich tief in das Zeitbewußtsein ein. Der Sturmvogel, der der französischen Aufklärung vorausfliegt, Pierre Bayle, selbst ein gläubiger Calvinist, höhnt: Bildet euch ja nicht ein, daß Leute ohne Religion schlechter handeln würden als ihr Christen mit eurer Religion. Ein schlechter Mensch bleibt auch als Christ ein schlechter Charakter. Der Glaube einer Religion ist höchstens dazu geeignet, in den Herzen Zorn gegen Andersdenkende und andere ähnliche Leidenschaften hervorzubringen¹³.

Wie mit Hammerschlägen geht dieser geniale Kritiker gegen das Christentum vor, dessen Lehre von der tätigen Nächstenliebe ihren Sinn zu verlieren droht. Sehr bald denkt und urteilt man überall wie Bayle.

Das Ergebnis der Konfessionskriege ist für alle christlichen Kirchen

niederschmetternd genug. Die religiösen Fronten, die Konfessionsgrenzen haben sich tatsächlich nur unwesentlich verschoben. Ermattete Gegner lassen voneinander. Die Volksmassen sind spröde und einfach nicht von einer Konfession mehr zur anderen zu treiben. Die Zertrennung der Christenheit ist besiegelt und mit dunklen Erinnerungen belastet. Hoch sind die Mauern, die das Mißtrauen errichtet hat. Die Volksfrömmigkeit hat schwere Einbuße erlitten. Schmutzränder trüben das ganze Bild.

Doch der europäische Mensch trägt das Bild einer verlorenen geistigen Einheit, einer einstigen Gesinnungsharmonie in sich. Es brennt in ihm die Sehnsucht nach einer entschwundenen Wirklichkeit. Die „*ligne des amitiés et alliances*“ ist gewiß noch nicht in der europäischen Geistigkeit verschwunden. Die Gleichzeitigkeit der Stil- und Gesittungsphasen beweist innere Gemeinsamkeiten, die kein Zerfall aufheben konnte. Die Spitzenwerke in Musik, bildender Kunst, Dichtung und Wissenschaft ließen und lassen sich nicht national beschränken. Sie überspringen die Landesgrenzen. Es ist nicht alles zerschlagen worden, was an großen abendländischen Gemeinsamkeiten in einem jahrhundertlangen Reifeprozeß gewachsen war. Die großen Europäer waren noch nicht ausgestorben. Und doch muß man einmal auf das Konzert der unbefriedigten Stimmen in Europa hören, um ein Gefühl für die Leere zu bekommen, die damals die besten Geister quält. Der Ausgang der großen konfessionellen Kämpfe hat das Unvollendete, das Torsoartige der Zeit ins helle Bewußtsein Europas gehoben.

In Frankreich regt sich angesichts der furchtbaren Barbarisierung der Religionskriege das Verlangen nach einer liebenswerten und lebensverschönernden Kultur. Der Idealtypus des „*honnête homme*“ ist die Verkörperung dieser Sehnsucht¹⁴. Das Dasein soll wieder liebenswürdig und lebenswürdig werden. Die wachen Geister bewegt die Frage nach der Begrenzung fürstlicher Tyrannei. Wie vermag man den Dämon der Macht zu zähmen? Hier zeigt sich immer vernehmlicher das eine Grundthema der neueren Geschichte. Das Problem, wie die Freiheit und Menschenwürde, einfach die Lebensrechte der Regierten, gegen alle Willkür der Tyrannen geschützt werden kann, empfängt eine deutliche antikonfessionelle Zuspitzung. Mag diese Stimmung zuerst mehr unterirdisch wirken, jedenfalls gesteht der katholische Staat im Toleranzedikt von 1598 dem protestantischen Bekenntnis einen schmalen Lebensraum zu.

Aber schon kommt der Gedanke vom Naturrecht auf, der getrennten Individuen, die Vertragsidee vom Staat. Es ist eine Ausstrahlung der neuen rationalen mathematisch-naturwissenschaftlich-

analytischen Weltdeutung. Der absolutistische Staat weiß noch gar nicht, daß hier im isoliert gedachten Einzelbürger „sein eigener Mörder“ geboren wird.

Der alte Freiheitswille in Europa ist nicht überall gebrochen. Holland verwirklicht zuerst den Grundsatz persönlicher Glaubensfreiheit. Der kleine Staat zähmt die eifernden Stimmen der eigenen calvinistischen Prediger und gibt der reformatorischen Wahrheit Raum: Glaube duldet keinen Zwang und leidet keinen Gewissensdruck. Freie Religionsausübung aller Konfessionen in der Öffentlichkeit verwirklicht sich erst später.

Spanien, das sich seine konfessionelle Geschlossenheit bewahrt hat, spricht in diesem europäischen Gespräch nicht mit. Ermattet liegt es am Boden. Es ist aufrecht, stolz und ohne Reue in seinen selbstverschuldeten wirtschaftlichen und kulturellen Niedergang hineingeschritten.

England jedoch, das die Weltmachtstellung Spaniens eingenommen und den Todfeind an die Seite gedrängt hat, erlebt sein Revolutionsjahrhundert. Die englische Revolution, aus der Glut puritanischer Leidenschaften geboren, weckt ungezählte religiöse Geister und Propheten wider den Glaubenszwang. Der erblindete Milton besingt das verlorene Paradies. Erzwungener Glaube ist für ihn Sünde, und ein jeder, der sich der Hl. Schrift beugt, ist ihm Bruder und Christ. Sein Lied wird zum heroischen Gesang eines Mannes, der im Vertrauen auf die innere Freiheit ein neues, ein inneres Paradies verheißt.

Der religiöse Freiheitssucher Roger Williams, der Gründer der nordamerikanischen Kolonie Rhode-Island, senkt das Reis der Toleranz in den neuen Erdteil. Das geschieht schon im Jahre 1636.

George Fox, bedrängt und überwältigt von der Stimme des „inneren Christus“, von dem „Licht, das jeden erleuchtet, der in die Welt kommt“, sammelt die Gesellschaft der Freunde, der Quäker. Opferwillige und begeisterte Anhänger verkündigen in einer Welt konfessioneller Gereiztheit und Unduldsamkeit eine neue Brüderlichkeit, die Freundschaft aller Gotteskinder. William Penn macht sie in einem der „Experimentalstaaten“ Nordamerikas zur Wirklichkeit¹⁵.

Sollte Deutschland von dieser neuen Stimmung nicht erfaßt werden? Es ist die Philadelphische Gesellschaft, die Gemeinde der Brüderliebe, in London von einer Frau gegründet, die ungezählte Fromme in Holland und Deutschland, jene große Gemeinde der Unbefriedigten, elektrisiert. Von dieser Gesellschaft wird im folgenden Kapitel die Rede sein müssen¹⁶.

Gottfried Arnold, der Verfasser der „Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie“, wird in Deutschland wohl zum stärksten Bahnbrecher dieser neuen Stimmung¹⁷. Gegen die Verfälschung und Entartung der Religion zur Unduldsamkeit begehrt er auf. In seinem „unparteiischen“ Buch hat er sich viele Mängel, historische Ungenauigkeiten, tolle Verzeichnungen zuschulden kommen lassen. Die Gegner weisen mit dem Finger darauf und verfehlen doch allen Eindruck. Arnold hat das Ohr der Zeit. Seine Widersacher können das nicht von sich sagen.

Das ist eine bisher vielleicht zu wenig beachtete, aber doch folgenreiche Erscheinung. Die wilden Stürme der verwüstenden Religionskriege haben sich kaum gelegt. Und schon erfaßt die protestantischen Kirchen Europas, knapp zur Ruhe gekommen, eine rätselhafte Nervosität. Hat die Reformation in einer Herausdrängung des Bauernstandes und des kleinen Mannes aus dem öffentlichen Leben geendet, so rührt sich jetzt wieder der kleine Laie. Ihn hatte bisher der große Laie, der Fürst mit seinen adligen und seinen juristischen Räten, in der Kirche stumm gemacht.

Das ist eine ganz auffällige Tatsache. Das nach einer Periode des kulturellen und wirtschaftlichen Niedergangs nun auch in Deutschland neu erstarkte Bürgertum meldet sich zu Wort. Langsam erhebt es seine Bedenken gegen die Staats- und Pastorenkirche, an der seit der Reformationszeit weitergebaut worden ist. Stimmen werden laut, die nach echter Duldung und innerhalb der gläubigen Glieder der verschiedenen Konfessionskirchen nach einer Bekundung der Bruderliebe rufen. Jedenfalls sucht man nach einer neuen Gemeinsamkeit auf höherer Ebene. Eine Opposition wird wach gegenüber einem Konfessionshaß, gegen den Geist der Unduldsamkeit, der die Liebe mit Füßen tritt. Man wehrt sich gegen die Blutleere im religiösen Leben, gegen alle fromme Verstellung.

Weithin sind es Glaubensflüchtlinge, Opfer der Intoleranz, die als erste dem Gedanken einer neuen geistigen Mitte, einer neuen Einheit Europas auf völlig veränderter Grundlage nachhängen. Im letzten Bischof der böhmisch-mährischen Brüderkirche, in Johann Amos Comenius, verklärt sich das Rätsel des Untergangs der eigenen Konfession in ihren Heimatländern zum Opfergang für den ökumenischen Brudergedanken. Das protestantische Bürgertum vor allem Westeuropas, dem die Konfessionsmauern schon längst lästig geworden sind, bildet einen dankbaren Resonanzboden.

Immer mannigfaltiger wird der Chor dieser Stimmen, die nach einer neuen geistigen Synthese, nach echter Duldung und christlicher Bruderschaft verlangen. In Deutschland kämpft der größte Poly-

histor, der Philosoph Leibniz, für diese Ziele. In großer Wendigkeit, nie ein Sklave seiner Konzeptionen, weiß er die Akzente bald nach dieser, bald nach jener Seite zu verteilen, um eine neue schöpferische Gemeinsamkeit Europas zu ermöglichen.

In dieser europäischen Unruhe wird die *Ökumene* geboren, die jetzt etwas anderes ist als nur unverbindliche Theologengespräche vergangener Jahrzehnte. Drei Strömungen mischen sich von Anfang an. Mit der Sehnsucht nach Toleranz verbindet sich das Verlangen nach einer neuen europäischen Einheit.

Es ist aber keineswegs nur eine unbefriedigte Opposition, die sich zusammenfindet und die sich mühsam verteidigt. Ein Optimismus beseelt diese Geister, die sich vereinen. Entsteht nicht eine neue europäische Hochstimmung, die alle wachen Gemüter erfaßt? Man schaue nur in den Blätterwald. Hunderte von populären und wissenschaftlichen Zeitschriften und Werken nehmen auf Europa Bezug. Sie betonen ihren europäischen Zuschnitt. Mögen diese Zeitschriften sich *Theatrum Europaeum*, *Diarium Europaeum*, Europäische Fama, Europäischer Staatssekretarius oder ähnlich nennen, sie beanspruchen, europäische, ja weltweite Information zu liefern und europäische Meinungen zu vertreten. Internationale Gelehrtenzeitschriften wie das Pariser *Journal de Savants*, die Leipziger *Acta Eruditorum* und *L'Europe savante* schreiten von gesamteuropäischen Berichten schon zur Weltkunde, zur Nachrichtenvermittlung aus Übersee. Danach hat man in den Jahrhunderten vorher vergeblich gesucht.

Das alles ist Ausdruck einer erfolgreichen Emanzipation des Bürgertums, das seinen Ausgang von England und Holland genommen hat, der wirtschaftlich fortgeschrittensten Länder Europas. Hier ist das Bürgertum bereits im 17. Jahrhundert zur Herrschaft gekommen. Dieses Bürgertum trägt die weltweite Expansion. Ein kraftvolles und siegesbewußtes europazentrisches Selbstbewußtsein regt sich in ihm¹⁸.

Dieses neue europäische bürgerliche Bewußtsein einer Gemeinsamkeit gegenüber einer fremden Welt, die in kühnen kolonialen Unternehmungen immer enger an den eigenen Kontinent herangezogen wird, wirkt sich in der Kunst aus, die immer hellwach alle seelischen Wandlungen registriert. Immer häufiger dienen allegorische Figuren zur Darstellung der Kontinente, die sich jetzt öffnen. Menschen verschiedener Hautfarbe und in verschiedenen Kostümen, mit der jeweils eigentümlichen Fauna und Flora, möglichst auch mit den bekannten Genußmitteln charakterisieren die Kontinente.

Wohl die großartigste Symbolisierung des europäischen Primats

stellt ein Fresko Tiepolos im Treppenhaus der Würzburger Residenz dar. Europa ist hier die lässig-genußvoll thronende Königin und Herrscherin, bekrönt mit allen Emblemen der Ehre, der Schönheit, des Glanzes und der Geistigkeit, Mittelpunkt des Erdkreises.

Am innerlichsten hat an dieses neue europäische Gefühl Comenius in seiner *Panegersia* appelliert¹⁹. In der Vorrede wendet er sich an die Europäer, an die Leuchten des Erdteils, an seine Gelehrten, Gottesmänner und Machthaber. Er sieht in einer Vision alle Europäer in einem Schiff und die Asiaten, die Afrikaner und die anderen auf ihren bedrohten Schiffen im gleichen Ozean der Welt dahintreiben. „Im allgemeinen Namen unseres europäischen Erdkreises“ müsse man den Menschen der Finsternis, die nicht im Schiff Europas sitzen und an seinen Segnungen teilhaben, das volle Licht des Glaubens, die Flämmchen der Wissenschaften bieten.

Es gibt um 1700 eine ganze Reihe großer Europäer, die zur Neubegründung einer Europa Christiana aufrufen. Konfessionelle Tradition und Autorität verblassen bereits. Man ruft nach einer geläuterten Gläubigkeit. Ruhige Überlegung allein weist den Weg voran²⁰.

Sollten sich die Kirchen von dieser neuen europäischen Hochstimmung, von diesem neuen Einheitsverlangen und Einheitsbewußtsein auf die Dauer isolieren können? So bricht in ihnen, erst sehr leise und verschüchtert, dann stärker und zuletzt unüberhörbar, ein Wille zur Bruderschaft auf, zur Ökumene, zur Bekundung einer Einigkeit bei aller Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Formen, die nicht verleugnet wird. Der im Ausgang des 16. Jahrhunderts aus der Mitgestaltung des Kirchentums herausgedrängte Laie, das neue Bürgertum, das sich in Deutschland aus dem Verfall der bürgerlichen Kultur des 15. und 16. Jahrhunderts erhebt und wieder erstarkt, ein neues Selbst- und Kraftgefühl zeigt, ist der Gärboden. Und wenn es in jeder Stadt nur einige wenige sind, in denen das alles aufwacht und aufbegehrt, die Kreise weiten sich. Es ist gewiß nur eine Minderheit mitten in der langweiligen Bravheit des Durchschnittes. Aber es ist eine schöpferische Minderheit, in der sich die Dynamik der Geschichte zeigt.

Alles liegt irgendwie hier ineinander. Wer die christliche Bruderschaft sucht, kämpft auch für die Toleranz. Dann aber ist er auch offen für die verschiedenen tastenden Versuche der frommen Frühaufklärung, die auf neuer Grundlage die europäische Gemeinschaft der Völker errichten möchte. Die verschiedenartigsten Persönlichkeiten werden zu Kampfgenossen, zu Gesinnungsfreunden. Eine

gemeinsame Front entsteht. Ein europäisches Bewußtsein erfüllt sie.

Wir halten hier vorläufig ein. Allen Linien konnte unmöglich nachgegangen werden. Unser Augenmerk haben wir vor allem auf den Zusammenbruch der allgemeinen Kulturgemeinschaft und Gesinungsharmonie am Ausgang des Mittelalters gerichtet. Wie keineswegs alle Symptome der Auflösung aufgewiesen werden sollten, sondern nur die Linien, die zur Geburt eines neuen ökumenischen Gemeinschaftswillens innerhalb der Kirchen führen, ist auch hier im Verfolg des Neuaufbaus keine Vollständigkeit erstrebt worden. Manche Stimmen sind beiseite gelassen worden. Das Schergewicht lag erst recht nicht auf dem alten und dem neuen Europabild und auf der Fülle der Europapläne, die überall in den Jahrhunderten erörtert worden sind. Die epochale Bedeutung der von Erasmus geprägten humanistischen Aufklärung mit ihrem Weltbürgertum gehört z. B. in die Gegenströmung wider den Zerfall der abendländischen Einheit und in das Ringen um eine Neubegründung hinein²¹. Die Utopien nach den Reisbrettphantasien der Renaissancebaumeister sind nicht zuletzt auch ein glühendes Bekenntnis zur neuen Synthese, zur schöpferischen Metamorphose.

Innerhalb der evangelischen Kirchen formen sich diese Kräfte nur sehr langsam. Die große religiöse Epoche Englands, sein Revolutionsjahrhundert, bildet einen entscheidenden Wendepunkt, mit dem Neues einsetzt. Das Klima, in dem die Ökumene gedeihen kann, entsteht vorerst in Westeuropa. Vielleicht sind hier die Verwüstungen am nachhaltigsten gewesen und haben die Gegenkräfte noch stärker herausgefordert als in der Mitte des Kontinents. In Westeuropa setzt sich, wie wir schon bemerkten, auch das neue Bürgertum, der Hauptträger der Aufklärung, politisch zuerst durch und schafft eine blühende bürgerliche Kultur in England und in den Niederlanden.

Und doch sind neben den englischen und holländischen Stimmen die französischen nicht zu überhören. Vor allem die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten, die das Stigma der Verbannung an ihren Leibern und Seelen tragen, finden in den Niederlanden den Raum, in dem sie ungehindert ihre Qual und ihre Sehnsucht hinausschreien können. Holland wird zur Brücke, die England mit dem Kontinent verbindet. Deutsche Stimmen fallen bald ein.

Hier aber erwartet uns eine geschichtliche Überraschung. Das buntscheckige, politisch zersplitterte Deutschland ist nicht nur merkwürdig aufgeschlossen und aufnahmebereit. Eine religiöse Minderheit, deren natürliche Basis ein aufstrebendes Bürgertum bildet,

gewinnt schnell die geistige Führung in dem großen Aufbruch zur Bruderschaft aller Christen.

Es sind die „verrufenen“ deutschen Pietisten, mit denen die Geschichte der ökumenischen Gemeinschaft beginnt, die sich aus der Qual eines politisch zerrissenen, konfessionell verfeindeten Europas mit der Sehnsucht nach einem neuengeistigen Mittelpunkt gestaltet. Das geschieht nicht zufällig in einem blinden Spiel der Geschichte. Deutschland stellt der beginnenden ökumenischen Bewegung mitten in einer neuen europäischen Hochstimmung die große wahrhaft ökumenische Persönlichkeit, nicht als Rufer, vielmehr als Gestalter einer beginnenden ökumenischen Gemeinschaft, einen großen Europäer!

Die Erfahrung der Kirchengeschichte bestätigt sich, daß in entscheidenden Stunden die schöpferischen Antworten immer nur von Minderheiten gefunden werden, die selbst inspiriert, inspirierend wirken. Jede neue Epoche wird immer durch lebendige Einzelpersönlichkeiten, durch Gruppen eingeleitet. Am Anfang einer schöpferischen Bewegung stehen die großen Individualitäten, die zur rechten Zeit die Aufgaben ergreifen und Wege bahnen, ehe die Allgemeinheit sie begreift. Die ansteckende Kraft ihres Mutes und ihres Glaubens sammelt die freiwillige Gefolgschaft, die eine Verwirklichung ermöglicht²².

Wir stehen vor August Hermann Francke.

